



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände

Ins Teutsche übersetzt

Montaigne, Michel Eyquem de

Wien & Prag, 1797

Zweytes Kapitel. Von der Reue.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52916](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52916)

Zweytes Kapitel.

Von der Reue.

Undern ist der Mensch ein Gegenstand der Bildung, mir der Erzählung, und ich stelle einen Einzelnen dar, der sehr übel gebildet ist. Könnte ich den ganz von neuem modelliren, so würde ich wahrhaftig ganz etwas anderes daraus machen, als er ist. Dazu ist aber leider zu spät. Die Züge meines Gemählde aber werden nicht verwischt, ob sie gleich sich verändern und verbleichen. Die Welt ist nichts als eine ewige Schaukel. Alle Dinge schaukeln ohne Unterlaß, die Erde, die Felsen des Caucasus, die egyptischen Pyramiden, durch den allgemeinen, so wie durch ihren eigenthümlichen Wackelgang. Die Beständigkeit selbst ist nichts anders, als eine schwächer geschwungene Schaukel. Ich kann meinen Gegenstand nicht zum Feststehen bringen, er wankt und schwankt als von einem natürlichen Räuschchen. In dem Puncte nehme ich ihn wie er ist, während den Augenblicken, da ich mir einen Zeitvertreib mit demselben mache. Ich mahle nicht das Wesen; ich mahle seinen Übergang; nicht einen Übergang von einem Alter zum andern, nach der Volksfage von sieben

zu sieben Jahren, sondern von Tage zu Tage, von Minute zu Minute. Ich muß meine Geschichte nach der Stunde einrichten. Ich könnte leicht bald anders Sinnes werden, nicht bloß aus Zufall und Glück, sondern auch durch Absicht und Vorsatz. Es ist ein Protocoll von verschiedenen und veränderlichen Zufällen, von unbestimmten und wie es sich trifft, wohl gar von widersprechenden Einbildungen; komme es daher, daß ich selbst nicht immer derselbe bin, oder komme es daher, daß ich die Gegenstände unter andern Gesichtspuncten auffasse: so viel ist ausgemacht, daß ich mir wohl zuweilen widerspreche, der Wahrheit aber, wie Demades sagte, widerspreche ich niemahls. Wenn meine Seele einen festen Ruhepunct finden könnte, so würde ich nicht mehr tappen, sondern mich entschließen; aber so ist sie noch immer in Lehrjahren und auf der Probe.

Ich lege ein niedriges, glanzloses Leben vor. Das ist einerley. Man heftet die ganze philosophische Moral eben so gut an ein gemeines niedriges Leben, als an ein Leben vom reichsten Gehalt. Jeder Mensch trägt die ganze Form des Standes der Menschheit an sich. Die Schriftsteller theilen sich dem Volke mit durch irgend einen besondern und auszeichnenden Stempel. So ich, der erste unter allen, durch mein universelles Wesen als Michel von Montaigne; nicht als Grammatiker oder Poet oder Rechtsgelehrter. Beschwert sich die

Welt darüber, daß ich zu viel von mir selbst spreche; so beschwere ich mich darüber, daß sie nicht einmahl an sich denkt. Ist es aber billig, daß ich in sonderbarem Gebrauch darauf ausgehe, mich so allgemein und öffentlich bekannt zu machen? Ist es vernünftig, daß ich der Welt, bey welcher der Schnitt der Kunst so viel Glauben und Gewalt hat, rohe einfache Wirkungen der Natur, und noch dazu einer schwächlichen Natur, vorlege? Heißt das nicht eine Mauer ohne Steine aufführen, oder etwas ähnliches, wenn man ein Buch ohne Gelehrsamkeit schreibt? Die Fantasien einer Musik werden durch Kunst hervorgebracht; die meinigen durch den Zufall. Wenigstens habe ich dieses nach dem Wissenschaftlichen System für mich, daß niemahls ein Mensch einen Gegenstand behandelte, den er besser kannte und verstand, als ich den Gegenstand kenne und verstehe, den ich unter die Feder genommen habe: und daß ich hierin der gelehrteste Mensch bin, der auf der Welt lebt. Zweytens, daß niemahls ein Mensch in seine Materie tiefer eingedrungen sey, noch ihre Glieder und Folgen deutlicher auseinander gesetzt habe, und niemahls richtiger und umfassender zu dem Zweck gelangt sey, den er sich bey seiner Arbeit vorgesetzt hatte. Um diesen Zweck zu erreichen, bedarf ich weiter nichts, als mit aller Treue zu verfahren, und diese ist bey mir die reinste und offenherzigste, die man finden kann. Ich rede

wahr; nicht gerade eben alles was ich weiß, sondern so viel als ich davon zu sagen mir getrauen darf, und wage immer ein wenig mehr, wie ich älter werde: denn es scheint, als ob die Gewohnheit diesem Alter etwas mehr Freyheit einräume zu plaudern, und ohne Zurückhaltung über sich selbst zu schwagen. Es kann hier nicht zutreffen, was ich oft zutreffen sehe, daß der Künstler und sein Kunstwerk sich oft einander verläugnen. Hat der Mensch von so angenehmen Umgange ein so dummes Buch geschrieben? Oder ist ein so gelehrtes Werk aus den Händen eines so mittelmäßigen Gesellschafters gestossen? Der im Umgange so gemein spricht, sollte der so vortreflich schreiben? Das heißt ohngefähr, seine Fähigkeiten liegen in Dingen, die er erborgt hat, und nicht sein eigen sind. Die Gelehrsamkeit eines gelehrten Mannes erstreckt sich nicht auf alle und jede Dinge, aber der verständige Mann ist allenthalben verständig, selbst im Nichtwissen. Hier gehen wir Hand in Hand eines Weges, mein Buch und Ich. In andern Fällen kann man ein Werk, ohne Rücksicht auf seinen Verfasser, loben oder tadeln, aber nicht hier. Wer das Eine angreift, greift auch den Andern an. Wer mein Buch beurtheilen will, ohne mich zu kennen, thut sich selbst mehr wehe, als mir. Wer mich gekannt hat, läßt ihm Gerechtigkeit wiederfahren. Glücklich bin ich, über alles mein Verdienst, wenn ich nur diesen Antheil

am öffentlichen Beyfall erhalte, daß verständige Menschen empfinden, ich sey fähig gewesen, mich der Wissenschaften nützlich zu bedienen, wenn ich welche besessen hätte, und hätte wohl verdient, mehr Hülfe und Beystand von meinem Gedächtnisse zu haben. Ich muß mich hier darüber entschuldigen, daß ich oft sage, daß mich sehr selten etwas reuet, und daß mein Gewissen mit sich selbst zufrieden sey, nicht etwa wie das Gewissen eines Engels oder eines Pferdes, sondern wie das Gewissen eines Menschen. Ich will aber in Gottes Nahmen die Wiederhohlung hinzusetzen, nicht etwa als eine Wiederhohlung einer bloßen Höflichkeit, sondern der wesentlichen und ausdrücklichen Unterwerfung; ich spreche als einer, der fragt und nicht weiß, und unterwerfe mich ohne weiteres dem Endurtheil der allgemeinen und rechtsgültigen Meinung. Ich bin kein Lehrer, ich bin nur Erzähler.

Es gibt kein Laster, welches ein wirkliches Laster ist, das nicht jedem zuwider wäre, und dem gesunden Verstande mißfiel: denn es ist damit eine solche Häßlichkeit, und ein so auffallender Nachtheil verbunden, daß diejenigen vielleicht Recht haben, welche behaupten, es sey hauptsächlich ein Erzeugniß der Dummheit und Unwissenheit; so schwer ist es, sich nur einzubilden, man vermöge es zu können, ohne es zu hassen. Die menschliche Verderbtheit haucht den größten Theil ihres Giftes in sich selbst ein, und vergiftet sich dadurch. Das

Laster läßt, wie ein Geschwür im Fleische eine Narbe, in der Seele eine Reue nach, welche sich beständig krauet und sich selbst blutig kraßt. Denn die Vernunft heilt alle übrigen Schmerzen und Betrübniße, erzeugt aber den Schmerz der Reue, welche um so bitterer ist, weil sie sich nur innerlich regt, so wie der Frost und die Hitze des Fiebers viel peinlicher sind, als Frost und Hitze, die von außen auf uns wirken. Ich halte für Laster, (jedoch jedes nach seinem Maaße und Gewicht) nicht nur das, was Vernunft und Natur verdammen, sondern auch das, was die Meinung der Menschen dafür erklärt, wäre es auch aus falschem Irrwahn, sobald dieser das Ansehen der Geseze und Gewohnheit für sich hat.

Eben so gibt es keine Güte, die nicht einem redlichen Gemütthe Freude mache. Man wünscht sich selbst gewisser Maaßen Glück, wenn man Gutes thut, freut sich darüber in seinem Innern, und ein edler Stolz begleitet ein gutes Gewissen. Eine Seele, die mit Muth und Tapferkeit lasterhaft ist, kann sich vielleicht selbst in eine gewisse Ruhe einwiegen; aber jene Zufriedenheit, jenes behägliche Selbstgefühl kann sie sich nicht gewähren. Es ist kein unbedeutendes Vergnügen, das Bewußtseyn, sich vor der ansteckenden Seuche eines so verderbten Zeitalters bewahrt zu haben, und sich selbst sagen zu können: wer mir bis in die Seele sehen könnte, würde mich niemahls des Unglücks und

des Verderbens irgend eines Menschen für schuldig halten, noch der Rachgier oder des Neides, noch der Übertretung der öffentlichen Gesetze, noch der Neuerungen, oder des Aufruhrs, noch der Wortbrüchigkeit: und was auch die Zügellosigkeit unserer Zeiten jedermann erlaubt und lehrt, so habe ich doch meine Hand nie an die Güter oder den Geldkasten meiner Mitbürger gelegt, und habe sowohl im Kriege, als im Frieden bloß von dem Meinigen gelebt, und Niemanden für mich arbeiten lassen, denn ich nicht seinen verdienten Lohn bezahlt hätte. Diese Zeugnisse eines guten Gewissens sind beruhigend, und es ist eine große Wohlthat, daß dieser natürliche Genuß die einzige Belohnung ist, die uns niemahls entfehlt.

Eine Vergeltung tugendhafter Handlungen auf anderer Menschen Beyfall gründen, heißt auf einen zu unsichern und sandigen Grund bauen, zumahl in so verderbten, und unaufgeklärten Zeiten, wie die jezigen, wo die Hochachtung des Volks beynabe zum Schimpfe gediehen ist! Auf wen soll man sich in Ansehung dessen, was löblich ist, verlassen? Gott bewahre mich, ein rechtschaffener Mann nach der Beschreibung zu seyn, die ich täglich fast jedermann von sich selbst machen, und als rühmlich ausgeben sehe. Quae fuerunt vitia, mores sunt. (Senec. ep. 39.) Verschiedene meiner Freunde haben es zuweilen unternommen, mich auszukapiteln und mich tüchtig

die Epistel zu lesen, theils aus eigenem Triebe, theils auf meinen Aufruf, als zu einer Pflicht, welche für eine gut geartete Seele nicht nur in Ansehung des Nutzens, sondern auch in Ansehung des Vergnügens, die erste unter allen Freundschaftspflichten ist. Ich habe solches immer mit der aufrichtigsten Höflichkeit und Erkenntlichkeit aufgenommen; jetzt aber, gewissenhaft darüber zu sprechen, habe ich doch oft in ihren Belehrungen und Belobungen so viel schiefe Urtheile gefunden, daß ich eben keinen Fehler begangen hätte, wenn ich lieber gefehlt, als nach ihrer Meinung mich wohl betragen hätte. Wir armen Menschen, welche hauptsächlich ein häusliches Leben führen, das nur uns bekannt ist, müssen für uns ein festes Muster aufgestellt haben, nach dem wir unsere Handlungen abmessen und uns selbst nach diesem zuweilen lieblosen, und zuweilen bestrafen. Ich habe meine eigenen Gesetze und meinen eigenen Gerichtshof, von welchem ich Urtheil und Recht nehme, und wende mich mehr an diesen, als andere. Ich schränke mich wohl ein mit meinen Handlungen nach andern, dehne solche aber aus, bloß nach mir selbst. Ein jeder Mensch weiß nur selbst, ob er feig und grausam, ob er gottlos oder fromm ist. Andere Leute sehn ihn nicht, sondern errathen ihn nur nach ungewissen Vermuthungen: sie sehn nicht sowohl sein Naturell, als seine Kunst; daher muß man sich nicht sowohl an ihren,

als an den Ausspruch seines eigenen Gewissens halten. *Tuo tibi iudicio est utendum. Virtutis et vitiorum grave ipsius conscientiae pondus est: qua sublata, jacent omnia.* (Cic. Tusc. II. 26. de nat. deor. III. 35.) Was man aber sagt, daß die Reue der Sünde auf der Ferse folge, scheint nicht auf eine solche Sünde zu gehn, die in ihren Staatskleidern einhergeht, und bey uns wie in ihrem Pallaste wohnt. Solche Vergehungen, welche uns überraschen, und zu denen uns Leidenschaften hinreißen, können wir als fremde Gäste verkennen, und verläugnen; solche aber, die sich durch eine lange Gewohnheit in einem starken und festen Willen eingewurzelt und eingankert haben, würde man vergebens als uns unbekannt ausgeben. Die Reue ist weiter nichts, als eine Abläugnung unsers Willens, und ein Widerspruch gegen unsere Fantasey, welche uns nach allen Richtungen verleitet. Sie ließ jenem seine vergangene Tugend und seine Enthalttsamkeit abläugnen.

*Quae mens est hodie, cur eadem non puero fuit
Vel cur his animis incolumes non redeunt genae?
(Hor. Lib. 4. Od. 10.)*

Es ist eine vortreffliche Lebensweise, die sich bis in die innerste Häuslichkeit in Ordnung erhält. Jedermann kann am Schauspieler Theil nehmen, eine vornehme Rolle übernehmen, und mit Wärme ausführen; aber darauf kommt es an, ob in

seiner Brust, in seinem Innern, wo alles erlaubt, wo alles verborgen ist, alles nach der Regel gehe. Die nächste Stufe ist, ob man es auch daheim und in seinen Alltagsangelegenheiten sey, von welchen wir Niemand Rechenschaft abzulegen haben, wo kein Künsteln, kein Studiren Statt findet. Und gleichwohl, wenn Bias eine vortreffliche Haushaltung schildert, sagt er, der Hausvater derselben sey eben derselbe daheim, aus eigenem Antriebe, als er es außer dem Hause, aus Furcht vor den Gesezen und der Nachrede der Menschen sey.

Und war es eine würdige Antwort, welche Julius Drusus den Arbeitern gab, die sich erbothen, für 3000 Thaler sein Haus dergestalt einzurichten, daß seine Nachbarn nicht mehr so hineinschauen könnten, wie bisher. Ich will euch, sagte er, 6000 geben, wenn ihr es so macht, daß jedermann von allen Seiten hineinschauen kann. Man bemerkt es als etwas Rühmlisches an Agestilaus, daß er auf Reisen im Gebrauch hatte, seine Herberge in den Tempeln zu nehmen, damit das Volk und selbst die Götter sein häusliches Benehmen beobachten könnten. Es gibt Menschen, welche von der Welt bewundert worden sind, denen Ehefrauen und Bedienten nicht einmahl etwas Merkwürdiges angesehen haben; wenige Männer sind von ihren Hausgenossen bewundert worden. Niemahls galt ein Prophet, wie die Geschichte aus

der Erfahrung bemerkt, nicht bloß in seinem Hause, sondern auch sehr wenig in seinem Vaterlande. So geht es auch mit geringfügigen Dingen, und in diesem niedrigen Beyspiele sieht man das Bild der Großen. Unter meinem gasconischen Himmelsstriche hält man es für einen nârrischen Spaß, mich gedruckt zu sehn. Je weiter die Kenntniß von mir sich von meiner Hütte entfernt, je besser scheine ich. In meiner nächsten Nachbarschaft mußte ich dem Verleger zugeben; die entferntern bezahlen mir. Auf diesen Umstand gründen sich diejenigen, welche sich lebend und gegenwärtig verbergen, um sich als Verstorbene oder Abwesende in Ruf zu bringen. Ich will aber lieber weniger berühmt seyn, und trete in der Welt nur auf, um mein bescheiden Theil dahin zu nehmen. Das Volk begleitet zuweilen einen Mann, von einer öffentlichen Berrichtung mit Jubel und Erstaunen bis an die Pforte seines Hauses. Da legt er mit seinem Amtskleide auch die große Rolle ab, und fällt desto tiefer, je höher man ihn erhoben hatte. Im Innern seines Hauses steht es elend, und gehet alles drüber und drunter. Befände sich auch in demselben Ordnung, so gehörte doch ein heller und scharfsichtiger Verstand dazu, solche in seinen niedrigen Handlungen als Privatmann zu entdecken. Denn man muß nicht vergessen, daß Ordnung eine stille geräuschlose Tugend ist. Schlachten gewinnen, Gesandtschaften führen, ein Volk

regieren, das sind glänzende Thaten. Still und gerecht Berweise geben, lachen, verkaufen, bezahlen, lieben, hassen, und mit den Seinigen und mit sich selbst ehrbar umgehen; in allen seinen Pflichten nicht laß werden, noch sich widersprechen, das ist seltener, schwerer, und macht weniger Aufsehen. Man mag darüber sagen, was man will, das stille Leben eines ehrbaren Bürgers hat Pflichten, die eben so viel Kräfte und Anspannung erfordern, als das Leben der Staatsmänner. Und die Privatleute, sagt Aristoteles, leisten der Tugend schwerere und wichtigere Dienste, als die Herren des obersten Rathes. Auf wichtige Angelegenheiten bereiten wir uns vor, mehr aus Ruhmsucht, als aus Gewissenhaftigkeit. Der kürzeste Weg zum Ruhme zu gelangen, wäre, des Gewissens wegen zu thun, was wir nur um Ruhm zu erhalten verrichten. Und die Tugend des Alexanders scheint mir auf seinem glänzenden Schauplatze weit weniger Kraft zu verrathen, als die Tugend des Sokrates, in ihren Übungen auf seiner kleinen, dunkeln Bühne. Ich kann mir ganz leicht den Sokrates an Alexanders Stelle denken; den Alexander aber an Sokrates Stelle denken, damit kann ich nicht zurecht kommen. Wenn man den Alexander fragt, worauf verstehst du dich? so wird er antworten: die Welt zu überwinden. Wer dem Sokrates dieselbe Frage thut, dem wird er antworten: das menschliche Leben so zu führen,

wie es seine Natur verlangt; eine weit gemeinnützige, wichtigere und brauchbarere Wissenschaft.

Der wahre Werth einer Seele beruht nicht in ihrem hohen Fluge, sondern in ihren regelmässigen Gange: ihre Größe zeigt sich weniger in der Größe, als in der Mittelmässigkeit. Also machen diejenigen, welche uns nach unserm Innern beleuchten und beurtheilen, auch nicht viel Aufhebens von dem Schein und Glanze unserer öffentlichen Handlungen, und sehen darin nichts als Strahlen und Tropfen eines hellen Wassers, das aus einem übrigens schlammigen und schmutzigen Boden in die Höhe getrieben wird. In dergleichen Fällen schließen diejenigen, welche uns nach dem so wackern äußerem Anscheine beurtheilen, eben so auf unsere inwendige Beschaffenheit, und können die gewöhnlichen und ihnen selbst ähnlichen Fähigkeiten nicht mit den andern Fähigkeiten zusammenreimen, welche sie in so weiter Ferne anstaunen. Daher mahlen wir den Teufel unter so unförmlichen Gestalten. Und wer denkt sich nicht den Lamerlan mit dicken hohen Augenbaunen, mit weiten Nasenlöchern, mit einem schrecklichen Gesicht und übermächtig großem Wuchs, als einen Wuchs der Einbildung, die er sich aus dem Gerüchte seines Namens gebildet hat. Wer mir ehemals den Erasmus gezeigt hätte, dem würde es schwer geworden seyn, mich zu verhindern, alles was er seinem Bedienten und seiner Wirthinn gesagt hätte, für

Weisheitssprüche und Apophthegmen zu halten. Wir denken uns einen Handwerker und Künstler viel richtiger nach seiner Art sich zu kleiden, und nach seiner Hausfrau, als einen großen Präsidenten, der sich nur durch seinen Gang und seine Mienen ehrwürdig macht. Es dünkt uns, daß diejenigen, die auf hohen Thronen sitzen, sich nicht so tief bis zu Dingen des gemeinen Lebens erniedrigen können. So wie niederträchtige Seelen oft durch fremden Anstoß getrieben werden, gut zu handeln, so werden es auch die tugendhaften zum Schlechthandeln. Man muß sie also nach ihrem ruhigen Zustande beurtheilen, wenn sie gleichsam zu Hause sind, wenn das zuweilen der Fall ist, oder zum wenigsten, wenn sie der Ruhe näher sind, und sich in ihrer natürlichen Lage befinden.

Die natürlichen Neigungen werden durch die Erziehung weiter ausgebildet und verstärkt; aber sie ändern und übertreffen sich selten. Zu meiner Zeit haben sich tausend Naturen durch eine ganz entgegenstehende Erziehung zur Tugend oder zum Laster hingearbeitet:

Sic ubi desuetae silvis in carcere clausae
 Mansuevere ferae, et vultus posuere minaces,
 Atque hominem didicere pati, si torrida parvus
 Venit in ora cruor, redeunt rabiesque furorque,
 Admonitaeque tument gustato sanguine fauces,
 Fervet, et a trepido vix abstinet ira magistro.

(Luc. L. 4. v. 237)

Diese ursprünglichen Eigenschaften reutet man nicht aus, man bekleistert, man verhüllet sie. Die lateinische Sprache ist mir gleichsam natürlich, ich verstehe sie besser als meine Muttersprache. Seit 40 Jahren aber habe ich mich ihrer zum Sprechen gar nicht, und zum Schreiben nur wenig bedienet. Dennoch habe ich bey außerordentlichen und plötzlichen Gemüthsbewegungen, worin ich zwey oder drey mahl in meinem Leben gerathen bin, — welches einmahl geschah, als mein Vater bey voller Gesundheit mir ohnmächtig in die Arme sank — allemahl die ersten Worte, die aus dem Innersten meiner Seele kamen, im Latein ausgestossen. Die Natur brach gegen eine so lange Gewohnheit aus sich selbst mit Gewalt hervor, und dieses Beyspiel erklärt hinlänglich alle übrigen.

Diejenigen, welche versucht haben, zu meiner Zeit, die Sitten der Welt durch neue Meinungen und Lehren umzuformen, benehmen den Lastern ihren äußern Schein; was ihr inneres Wesen betrifft, das lassen sie linker Hand liegen, wenn sie solches nicht vermehren, und diese Vermehrung ist sehr zu fürchten. Man hält sich gern in dieser äußern Reformation bey ganz andern Verbesserungen auf, die weniger kosten, und mehr Aufsehen machen: dadurch befriedigt man leichtern Kaufs die andern wesentlichern und innern Fehler und Laster. Man betrachte nur ein wenig, wie sich unsere Erfahrung dabey befindet. Da ist kein Mensch,

der, wenn er sich untersucht, nicht eine eigene Form in sich entdeckte, eine herrschende Form, welche gegen die Erziehung ankämpft, und gegen den Sturm der Leidenschaften, die ihm entgegenstehen. Ich, für meinen Theil, ich fühle dieselbe selten, und nur stoßweise. Ich finde mich fast beständig auf meinem Plage, wie alle schweren Körper zu thun pflegen; wenn ich auch nicht daheim bin, so bin ich doch immer ganz in der Nähe: meine Ausschweifungen führen mich nicht sehr weit, sie sind niemahls außerordentlich und heftig, und doch habe ich eine warme und starke Einbildungskraft.

Die wahre Verwerflichkeit, und welche die gemeine Denkungsart unserer Menschen betrifft, ist, daß selbst ihr häusliches Leben voller Schmutz und Verderbtheit, der Gedanke an ihre Besserung schwach und winzig, ihre Reue und Buße krank und gebrechlich ist, ungefähr eben so wie ihre Sünden: einige unter ihnen, entweder deswegen, weil sie mit dem Laster von Natur genau verbunden sind, oder weil sie durch eine lange Gewohnheit seine Häßlichkeit nicht mehr merken. Andere, (zu deren Gesellschaft ich auch gehöre) fühlen den Druck ihrer Fehler; sie geben ihnen aber durch das Vergnügen oder andere Nebendinge ein Gleichgewicht, und dulden sie, und fügen sich ihnen um einen gewissen Preis, gleichwohl aus Schwachheit und Gebrechlichkeit des Gemüths.

Bey

Bey alle dem könnte man sich vielleicht ein so entferntes Mißverhältniß denken, wo nach allem Recht das Vergnügen die Sünde entschuldigte, wie wir es von der Nützlichkeit sagen; nicht nur, wenn es zufällig und nicht mit der Sünde zusammenhinge, wie bey dem Stehlen, sondern in seinem Genusse selbst, wie bey der Umarmung eines Weibes, wo der Reiz heftig ist, und zuweilen, wie man sagt, unwiderstehlich. Als ich neulich in Armagnac auf dem Landgute eines meiner Verwandten mich befand, sahe ich einen Bauer, den jedermann den Dieb nannte. Er erzählte folgendes von seinem Leben: Er wäre als ein Bettler geboren, und da er gefunden habe, wenn er sein Brod mit seiner Hände Arbeit verdienen sollte, so würde er niemahls dahin gelangen, sich gegen Dürstigkeit hinlänglich zu sichern, so habe er beschlossen, sich auf das Stehlen zu legen, und habe seine ganze Jugend hindurch dieß Handwerk mit aller Sicherheit getrieben, weil er viele körperliche Stärke besäße, denn er mähte und erndtete fremde Acker und Weinberge; aber er that es immer in solcher Entfernung von seinem Wohnorte, und in so großen Haufen, daß es unglaublich schien, ein Mensch habe in einer Nacht so viel auf seinen Schultern davon tragen können. Dabey war er nebenher besorgt den Schaden, den er anrichtete, auf die Menge gleich zu vertheilen, so daß er jeden Bestohlenen insbesondere weniger drückte. Er befindet sich jetzt in seinem

Alter, für einen Menschen von seinem Stande, durch dieses Gewerbe, wovon er gar keinen Hehl mehr macht, ziemlich reich. Und um sich mit dem lieben Gott wegen dieses Erwerbmittels auszugleichen, sagt er, er sey jeden Tag darauf bedacht, diejenigen, die er bestohlen, durch Wohlthaten Ersatz zu leisten, und wenn er damit nicht völlig zu Ende käme, (denn es auf einmahl zu thun sey er nicht im Stande) werde er es seinen Erben auftragen, nach dem Verhältnisse des Schadens, den er einem jedweden zugesügt, welches nur ihm allein bekannt sey. Nach dieser Erzählung, sie sey nun wahr oder falsch, hält dieser Mensch den Diebstahl für etwas Lasterhaftes und haßt ihn, aber weniger als die Armuth; er bereut ihn an sich selbst betrachtet; aber in so fern er ihn als erstattet und wieder vergolten betrachtet, fühlt er darüber keine Reue. Sieht man hieran nicht, daß es die Gewohnheit sey, die uns dem Laster gleichsam einverleibt, und selbst unsern Verstand mit ihm ausföhnt? Ist es nicht der heftige Sturm der Leidenschaften, der unsere Seele blendet und verwirret, und uns für den Augenblick mit allen unsern Überlegungen und Nachdenken in den Abgrund des Lasters stürzt?

Ich habe die Gewohnheit an mir, alles was ich thue, ganz zu thun, und verändere meinen Schritt nie. Ich spüre eben keinen Trieb, der sich meiner Vernunft verberge und verhehle, und der sich nicht ungefähr durch die Einwilligung meiner

übrigen Seelenkräfte leiten lasse, ohne innere Empörung und Zwietracht; meine Urtheilskraft hat beständig daran allein Schuld, oder auch allein das Lob davon, und die Schuld, die solche einmahl hat, hat sie beständig. Denn fast von ihrer ersten Thätigkeit an, ist sie sich selbst gleich, von einerley Hang, einerley Gang, von einerley Stärke. Und in Rücksicht auf allgemeine Meinungen, habe ich mich von meiner Kindheit an auf den Punct gesetzt, wo ich mich halten sollte. Es gibt unter den Sünden einige, die mit Ungeflüm, plötzlich und schnell uns überrumpeln, wovon wir hier nichts sagen wollen; aber von jenen andern Sünden, welche so oft mit Überlegung und Bedacht wiederholt werden, oder von Sünden des Temperaments, oder von Sünden der Gewerbe und Geschäfte kann ich nicht begreifen, wie sie so lange in einem Herzen statt haben können, ohne daß die Vernunft und das Gewissen desjenigen, den sie besitzen, sie allemahl billige, und sich mit ihnen einverstehe: und die Reue, die, wie er sich rühmt, ihn zu gewissen vorgeschriebenen Zeiten darüber einkommt, ist mir ein wenig schwer zu begreifen und vorzustellen. Ich bin darüber mit der Secte des Pythagoras nicht einig, daß die Menschen eine neue Seele empfangen, wenn sie sich den Bildnissen der Götter nähern, um ihre Orakelsprüche zu hören, es sey denn, daß Pythagoras damit hat sagen wollen, daß sie zu diesen Zeiten

geändert, neu und rein seyn müssen. Die unserige, die so wenige Zeichen der Reinigung von sich blicken läßt, ist wenigstens für diese Handlung in keiner schicklichen Fassung.

Man thut gerade das Gegentheil von dem, was die Stoiker vorschreiben, welche uns zwar gebiethen, die Unvollkommenheiten und Laster, die wir an uns wahrnehmen, zu verbessern, aber uns dabey verbiethen, dadurch die Ruhe unserer Seele zu stören. Diese wollen uns weiß machen, daß sie ein herbes Mißvergnügen und Gewissensunruhe in ihrem Innern darüber fühlen, aber von Änderung und Besserung und von Unterlassung lassen sie Nichts verspüren. Es ist keine Genesung, so lange man nicht von dem Übel befreyet worden. Wenn die Reue auf der Wagschale nur von einigem Gewicht wäre, so würde sie die Sünde in die Luft heben. Ich finde keine Eigenschaft so leicht nachzukaffen, als fromme Andacht, wenn sie nicht die Sitten und das Leben bessert. Ihr Wesen selbst liegt in heiliger Dunkelheit, ihr äußerer Schein aber hat einen leicht zu fassenden Anstrich.

Was mich anbetrifft, so kann ich überhaupt zuweilen wünschen, anders zu seyn als ich bin: ich kann meine allgemeine Art und Weise verwerflich finden, mir darüber gram sein, und Gott um gänzliche Sinnesänderung und Verzeihung meiner natürlichen Schwachheiten anflehen. Das aber, meine ich, dürfe ich nicht Reue nennen, eben so

wenig als das Mißvergnügen darüber, daß ich weder ein Engel noch ein Cato sey. Meine Handlungen sind ordentlich eingerichtet und meinem Zustande, und dem, was ich bin, gemäß. Ich kann nicht mehr thun, und die Reue hat eigentlich mit solchen Dingen nichts zu thun, die nicht in unsern Kräften liegen, wohl aber das Bedauern. Ich denke mir eine unendliche Reihe von erhabenern und regelmäßign Naturen, als die meinige; aber meine Fähigkeiten verbessere ich dadurch eben so wenig, als mein Arm, oder mein Verstand dadurch stärker werden, daß ich mir welche denken kann, die es sind. Wenn das Denken und Wünschen, nach einer edlern Art zu handeln, als die unsrige, eine Reue über die unsrige bewirkte, so müßten wir unsere unschuldigsten Handlungen bereuen, weil wir wohl einsehen müßten, daß in einer erhabenen Natur solche mit mehr Vollkommenheiten und Würde geführt seyn würden, und das würden wir denn auch thun wollen. Wenn ich das Betragen meiner Jugend mit dem Betragen meines Alters vergleiche, so finde ich, daß ich im Ganzen genommen beyde mit der Ordnung, die mir möglich gewesen, geführt habe. Das ist alles, was mein Widerstand vermag. Ich schmeichle mir nicht. Bey gleichen Umständen würde ich immer eben so verfahren. Es ist keine Schillerey, sondern es ist vielmehr eine volle Farbe, wodurch ich gefärbt bin. Ich könne keine oberflächliche, mittelmäßige

Reue, aus bloßer Ceremonie, sie muß mich durchgängig angreifen, bevor ich sie so nenne; sie muß in meinen Eingeweiden wüthen, und mich eben so tief betrüben, und eben so durchgängig, als Gott mich durchschauet.

In Rücksicht auf Verhandlungen sind mir verschiedene glückliche Begebenheiten aus den Händen geschlüpft, wegen Mangel an glücklicher Führung, und doch waren meine Mittel wohl gewählt, nach den Umständen, die sich dabey ergaben. Es kommt dabey darauf an, daß man immer den leichtesten und sichersten Weg wähle. Ich meine noch, daß ich in meinen vorigen Berathschlagungen nach meiner Regel immer das klügste Verfahren nach der Lage der Sache, wie ich sie fand, beobachtet habe, und würde bey ähnlichen Gelegenheiten, noch nach 1000 Jahren, es nicht anders machen. Es kommt mir nicht darauf an, wie die Dinge jetzt sind, sondern wie sie waren, als ich einen Entschluß zu fassen genöthigt war. Die Gültigkeit des Rathes liegt immer in der Zeit: die Gelegenheiten und der Stoff ändern und wandeln sich ohne Unterlaß. Ich habe in meinem Leben schwere und wichtige Irrthümer begangen: nicht sowohl aus Mangel an guter Einsicht, sondern aus Mangel an Glück. Es gibt bey den Sachen, die man zu behandeln hat, geheime unergründliche Dinge, die ganz besonders in der Natur des Menschen liegen, stumme Bedingnisse, die oft dem Besizer

unbekannt und unerforschlich sind, die sich erst durch zufällige Umstände erzeugen und hervorthun. Wenn meine Klugheit solche nicht ergründen, und vorher prophezeihen konnte, so kann ich ihr das keinesweges zur Last legen. Ihre Schuld liegt in ihrer Beschränktheit. Wenn der Ausgang mir zuwider ist, und den Weg begünstigt, den ich nicht einschlagen wollte, so ist weiter nichts mehr dabey zu thun. Und ich kann Niemanden die Schuld geben, als mir selbst. Die Ursache liegt im Glück und nicht in meinem Werke; das nenne ich keine Reue.

Phocion hatte den Atheniensern einen gewissen Rath gegeben, den man nicht befolgte. Die Sache ging indessen, wieder seine Meinung, einen glücklichen Gang. Darauf sagte jemand zu ihm: Nun Phocion? Bist du zufrieden, daß die Sache so gut gehet? „Ja wohl bin ich zufrieden, daß es so gekommen ist: aber doch reuet mich mein guter Rath nicht.“ Wenn meine Freunde sich um einen guten Rath an mich wenden, so gebe ich ihn frey und deutlich, ohne, was fast alle Welt zu thun pflegt, an mich zu halten, wenn etwa bey der Sache etwas gewagt wäre, wodurch ich mir Vorwürfe zuziehen könnte. Daran liegt mir nichts. Denn sie hätten Unrecht, weil ich mich meiner Freundschaftspflicht nicht entziehen konnte.

Wegen meiner Fehler und meines Unglücks kann ich selten einem andern die Schuld geben,

als mir selbst; denn ich ziehe selten jemand anders zu Rathe, es sey denn Ehrenhalber und aus Höflichkeit; ausgenommen wenn ich Belehrung über Wissenschaften oder über Thatsachen bedarf. Bey Dingen aber, wo ich nur meine Urtheilskraft anzuwenden habe, können fremde Gründe zwar dazu dienen, mich in meinem Sinne zu befestigen, aber selten, mich davon abwendig zu machen. Ich höre sie alle liebreich und bescheiden an; so viel ich mich aber besinne, habe ich mich, bis diese Stunde, nur auf meine eigene verlassen. Nach meiner Denckungsart sind es bloß Mücken und Atomen, welche meinen Willen lenken. Ich setze wenig auf meine eigene Meinung, aber eben so wenig setze ich auf die Meinungen anderer. Das Glück bezahlt mir meinen Werth. Wenn ich wenig Rath einhole, so gebe ich dessen auch wenig. Ich werde wenig darum angesprochen, und noch weniger darin geglaubt, und ich wüßte keine öffentliche oder Privatunternehmung, die nach meinem Rathe durchgesetzt, oder verändert worden wäre. Selbst diejenigen, welche die Zufälle gewissermaßen davon abhängig machten, haben sich lieber durch andere Köpfe behandeln lassen, als durch den meinigen, und weil ich ein Mensch bin, der auf das Recht seiner Ruhe eben so eifersüchtig ist, als auf das Recht seiner höhern Einsichten, ist mir dieß auch um so lieber. Indem man mich dabey läßt, macht man es nach meinem Sinne, der darin besteht,

für mich selbst mein eigener Mann zu seyn, ohne mich irre machen zu lassen. Mein Vergnügen besteht darin, mich mit fremden Dingen nicht zu befassen, und solche ihren eigenen Gang gehen zu lassen.

Über alle Dinge, wenn sie einmahl ihre Endschafft erreicht haben, falle solche aus wie sie wolle, bin ich selten mißmüthig: denn diese Betrachtung benimmt mir alles Mißvergnügen, daß sie sich dergestalt haben fügen müssen, sie griffen in das große Schwungrad des Laufs der Welt, und in die Verkettung der Mittel und Zwecke der Stoiker. Bey allen Wünschen, und bey aller Einbildung kann unsere Fantasie darin nicht ein Pünctchen verrücken, ohne daß dadurch die allgemeine Ordnung der Dinge, der Vergangenheit sowohl als der Zukunft, aus den Fugen gerückt werde.

Übrigens kann ich das zufällige Vereuen nicht leiden, welches eine Wirkung des Alters ist. Derjenige, welcher vor Alters sagte, er habe es den Jahren zu verdanken, daß ihn die Wollust nicht mehr peinigte, hat meinen Beyfall nicht. Welch eine Wohlthat mir auch das Unvermögen erzeugen würde, Dank würde ich es ihm nie wissen. *Nec tam averfa unquam videbitur ab opere suo providentia, ut debilitas inter optima inventa sit.* (Quinct. inst. V. 12.) Große Gelüsten sind im Alter selten, eine große Satttheit folgt auf den Genuß. Hierbey sehe ich eben nichts, was das

Gewissen anginge. Grämlichkeit und Schwachheit geben uns eine schlaffe und kalte Tugend. Wir müssen uns von den natürlichen Hinfälligkeiten nicht so ganz niederwerfen lassen, daß auch unsere Urtheilskraft dadurch gelähmt werde. Jugend und Vergnügen haben ehedem nicht über mich vermocht, daß ich das Laster in der Wollust verkannt hätte, noch vermag auch jetzt die Stumpfheit meiner Begierden, welche ein Werk meines Alters ist, daß ich die Wollust im Laster erkenne. Diesen Augenblick, da ich damit nichts mehr zu thun habe, urtheile ich davon, als ob ich mich darin herum-drehete. So lebhaft und aufmerksam ich auch die Wollust beim Kragen fesse: finde ich doch, daß meine Vernunft noch eben dieselbe ist, wie sie in meinem ungebundensten Alter war, nur daß sie vielleicht durchs Altern schwächer und stumpfer geworden. Auch finde ich, daß sie das, was sie mir in Hinsicht auf die Gesundheit meines Körpers versagt, mir eben so wenig als vormahls in Hinsicht auf die Gesundheit meiner Seele versagen würde. Aber weil sie sich aus dem Streite zurückzieht, halte ich sie doch nicht für muthiger und tapferer. Meine Versuchungen sind kraftlos, und schwächlich, daß sie es nicht werth sind, daß meine Vernunft gegen sie zu Felde ziehe. Um sie zu bannen, brauche ich nur meine Hand auszustrecken. Ich fürchte, wenn man ihr die vorigen starken Begierden entgegenstellte, würde sie weniger Kräfte haben, ihnen

zu widerstehen, als ehemahls. Ich sehe nicht, daß sie etwas mit mehr Kraft, noch mit mehr Klarheit beurtheile, als damahls, da sie noch gar nicht urtheilte; daher meine ich, wenn ja eine Gesundheitsverbesserung eingetreten ist, so sey sie sehr erbarmungswürdig. Es ist eine jämmerliche Art von Hülfe, seine Gesundheit der Krankheit zu verdanken. Unser Elend sollte eigentlich diesen Dienst nicht leisten, sondern das Glück unseres reiferen Verstandes. Durch Kummer und Leiden bringt man mich zu nichts, als daß ich sie vermaledeye. Dadurch wirkt man nur auf Leute, die sich bloß durch Peitschenschläge erwecken lassen. Meine Vernunft geht einen viel freyern Gang, wenn mir es wohl geht. Sie ist weit mehr zerstreut und behelligt, wenn sie übel verdauen soll, als bey dem Genuß der Vergnügungen. Bey heiterm Wetter seh ich um vieles heller. Die Gesundheit beräth mich weit froher und nützlicher, als die Krankheit. Ich habe mich der Regelmäßigkeit und Besserung so viel als möglich beflissen, zu der Zeit, da ich noch jedes Genusses fähig war. Neid und Scham würde es mir verursachen, wenn sich das Unglück und das Elend meines Alters den Vorzug vor meinen grünen Jahren anmaßen sollte, wo ich noch jung, munter und stark war, und man mich würdigen sollte, nicht nach der Zeit, wo ich war, sondern wo ich aufhörte zu seyn.

Nach meiner Meinung ist es das glückliche Leben, und nicht, wie Antisthenes sagte, das glückliche Sterben, worin die menschliche Glückseligkeit beruht. Ich habe nicht gewartet, auf eine ungeheure Art den Schweif eines Philosophen an den Kopf eines ausschweifenden Menschen zu binden, noch dieses elende Stümpfchen, dem schönsten, besten und längsten Theile meines Lebens Hohn sprechen lassen.

Ich will mich durchgängig gleichgesinnt und gleichgestaltet darstellen und sehen lassen. Wenn ich mein Leben noch einmahl beginnen sollte, so würde ich eben so leben, wie ich gelebt habe. Ich bedauere die Vergangenheit nicht, und eben so wenig fürchte ich die Zukunft; und wenn ich mich nicht ganz betrüge, so ist es ohngefähr im Innern zugegangen, wie im Außern. Eine der vorzüglichsten Verbindlichkeiten, die ich meinem Glücke schuldig bin, ist, daß der Lauf meines Lebens immer mit meinem Alter gleichen Schritt hielt. Ich habe sein hervorkeimendes Kraut gesehen, seine Blüten und seine Früchte, und ich sehe nun sein Verwelken, um so glücklicher, weil es natürlich ist. Ich ertrage die Übel, welche ich fühle, um so sanfter, weil sie zu rechter Zeit eintreten, und weil sie mich auch um so froher an die lange Glückseligkeit meines vergangenen Lebens denken lassen. Eben so kann auch meine Weisheit wohl von eben dem Wuchse seyn, zu einer und der an-

dern Zeit; aber sie war wirksamer, schlanker, kräftiger, munterer, unbesangener, als jetzt, da sie keuchend, grämlich, und schwerfällig ist. Ich entsage also den zufälligen und peinlichen Reformationen. Gott muß uns das Herz rühren; das Gewissen muß von selbst uns zur Besserung leiten, durch Stärkung unserer Vernunft und nicht durch Schmähung unserer Begierden.

Die Wollust ist deswegen an sich weder blaß noch abgeblüht, weil sie triefende und benebelte Augen wahrnehmen. Man muß die Mäßigkeit wegen ihrer selbst lieben, und wegen der Verehrung Gottes, der uns solche vorgeschrieben hat, wie die Keuschheit; die, welche uns der Catheter vorschreibt, und welche ich meinen Steinschmerzen zu verdanken habe, ist weder Keuschheit noch Enthalttsamkeit. Man rühme sich nicht, die Wollust zu verachten oder zu bekämpfen, wenn man sie nicht in der Nähe sieht, ihre Lockungen, ihre Gewalt und ihre reizenden Schönheiten nicht kennt. Ich kenne beydes, das darf ich wohl sagen; aber mich dünkt, im Alter sind unsere Seelen andern Krankheiten und lästigern Unvollkommenheiten unterworfen, als in der Jugend. Das sagte ich bereits, als ich noch jung war, als man noch meine Haare auf dem Kinne mit einem Lichte suchte, ich sage es noch zu dieser Stunde, da mein grauer Bart mich zum weisen Manne macht. Wir nennen die Grämlichkeit unserer Launen, und den

Eckel an gegenwärtigen Dingen Weisheit; im Grunde aber entsagen wir nicht so wohl den Lastern, als wechseln vielmehr damit, und nach meiner Meinung immer zu schlimmern Übergänge, Außer einer dummen ärmlichen Ruhmredigkeit, einer langweiligen Geschwätzigkeit, einer ungeselligen unduldsamen Grämlichkeit, einer albernen Abergläubigkeit und einem lächerlichen Streben nach Reichtum, wenn wir ihn nicht mehr nutzen können, finde ich auch noch im Alter mehr Neid, Ungerechtigkeit und Schadenfreude. Das Alter zieht noch mehr Runzeln auf unsern Verstand, als auf unsere Stirne, und findet man wenige Seelen, und sehr selten, welchen man bey hohem Alter nicht das Sauer- und Rahmigtwerden anmerkte. Der Mensch geht mit gleichem Schritte auf seinem Wachsthum zu, wie auf sein Abnehmen. Wenn man die Weisheit des Sokrates beleuchtet, und verschiedene Umstände bey seiner Beurtheilung in Betracht zieht, so möchte ich fast glauben, daß letztere ihm gewissermaßen willkommen war, und er sich mit Fleiß nicht nachdrücklicher vertheidigte: er hatte schon bey nahe an 70 Jahren die Last eines glanzvollen Lebens auf seinen Schultern getragen, und die blendenden Strahlen seines gewöhnlichen Lichtes unterhalten. Was für Verwandlungen sehe ich hierin bey vielen von meinen Bekannten täglich vorkommen? Es ist eine schwere Krankheit, die uns ganz natürlicher Weise und ganz unbemerkt be-

schleicht. Es gehört ein großer Vorrath von Studium dazu, und eine außerordentliche Vorsicht, um den Unvollkommenheiten auszuweichen, womit uns das Alter heimsucht, oder wenigstens ihren Fortschritt zu hemmen. Ich fühle, daß, so sehr ich mich auch verpallisadiren mag, es mir doch immer näher auf den Leib rückt. Ich halte mich so gut ich kann; dennoch weiß ich nicht, wohin es mich am Ende noch führen wird. Auf alle Fälle bin ich zufrieden, wenn man nur weiß, wie hoch oder niedrig mein Fall war.

Drittes Kapitel.

Von dreyerley Arten seinen Geist zu unterhalten.

Zu fest muß man sich nie an einerley Gleis für Denken und Handeln halten. Unsere vornehmste Geschicklichkeit bestehet darin, daß wir verschiedene Dinge verrichten können. Es heißt wohl Daseyn, es heißt aber nicht Leben, wenn man sich aus Noth gezwungen sieht, beständig den Rosmühlengang zu gehen. Das sind die vorzüglichsten Seelen, welche die meiste Biegsamkeit haben, und in den meisten Dingen sattelgerecht sind. Es ist ein